

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

83<sup>tes</sup> Stück, den 24. Oktober 1808.

### P o m p e j a. \*)

Pompeja, eine mittelmäßige Stadt in Campanien, ist nur ein kleines Trümmerstück des Alterthums, aber ein merkwürdiges Trümmerstück, welches das wahreste Bild darbietet, und rührende Empfindungen weckt. Sie ist nicht, wie Herkulanum, eine Reihe von Höhlen, wo man nur das erblickt, was die Einbildungskraft sehen will, nicht, wie Rom, eine neue Stadt, auf den Ruinen einer alten emporgestiegen, sie ist wahrhaft eine alterthümliche Stadt, deren Bewohner gestern entflohen, wo sie noch heute ganz heimisch seyn würden — doch die Unglücklichen konnten ja nicht fliehen! Die glücklichen Bewohner von Herkulanum hatten fast alle noch Zeit dem Lavaström zu entrinnen, der sie verfolgte, aber der schnelle Aschenregen bedeckte in wenigen Augenblicken ganz Pompeja und seine Bewohner.

Wie konnte diese Stadt so lange vergessen liegen? Wie einen einzigen Tag lang

vergessen liegen? Kaum erhob sich die Asche ein paar Fuß über den Gipfel des höchsten Gebäudes. Hätten die Bewohner der umliegenden Gegend den muthigen Versuch gewagt, ihre Nachbarn aus dem Grabe zu ziehen, worin sie lebendig versunken waren, gewiß wär' er gelungen. Bot denn nicht die damalige Regierung ihre mächtigen Hülfsmittel auf zu einem so schönen Unternehmen? Wenn in den Alpen und andern, von der Natur gleichsam vergessenen, Hochgebirgen unglückliche Geschöpfe, die sammt ihren Häuten vierzig Fuß tief unter dem Schnee begraben lagen, nach mehr als Monatsfrist ausgegraben und lebend wiedergefunden wurden: so kann man kaum zweifeln, daß unter der Vesuv-Asche \*\*) viele der unglückseligen Opfer lange Zeit Leben und Hoffnung behielten. Mag man immer die Staatsverwaltungen des Alterthums loben, aber man muß gestehen, daß diese Thatsache, wie viele andre, eine Gleichgültigkeit gegen das Unglück, eine Sorglosigkeit gegen Menschenleben beweist

\*) Aus der neuen Reise nach Italien und Sicilien von Creuzé - de Lessor. (Paris. 1806.)

\*\*) Ob aber Vesuv, Asche und Schnee in der Wirkung auf die Begrabenen gleich seyn möchten?

M m m

ste, wovon man jetzt, wenigstens in Europa, keine Beispiele mehr findet. In unsern Tagen würde die schlechteste Regierung bei einem solchen Unglücksfalle alles aufbieten, die Opfer dem Untergange zu entreißen.

Die Heerstraße, die nach Pompeja führt, scheint fast seinem Boden gleich zu seyn. Kommt man näher, so erblickt man links einen mäßigen Hügel; es ist Pompeja — das verschüttete Pompeja; denn bis jetzt ist erst ein kleiner Theil der Stadt aufgegraben. Man hat nicht weit mehr; kaum geht's ein paar Fuß tief hinab, und man ist in der Römerstadt. Das erste Gefühl, das den Wanderer in diesem verödeten Orte ergreift, kann Jeder ahnen; aber wer könnte es beschreiben! Man wandelt durch die einsamen Straßen, man schaut begierig umher, man möchte alles mit einem Blicke umfassen. Hier sind die Häuser der Römer, hier ihre Straßen, hier ihre Gemälde, hier ihre Sitten. Kein Gegenstand, der nicht merkwürdig, kein Kieselstein, der nicht interessant wäre. Pompeja ist das merkwürdigste Museum in der Welt.

Zuerst betritt man das Soldatenquartier. Es hat viel Aehnliches mit einem Kloster. Hier findet man noch in mehreren Kammern die Handmühlen, deren die Soldaten sich bedienten. Sie sind sehr sinnreich eingerichtet, und in mehreren Sammlungen gestochen. Aber den Eindruck, den hier das Gerippe eines Soldaten macht, kann kein Grabstichel darstellen. Noch sieht man die Ketten, woran der Unglückliche im Augenblicke des Ausbruchs geschmiedet war. Die Richter gingen unter mit dem Gerichteten.

Die aufgegrabene Straße ist sehr enge. Sie ist mit Besuv-Lava gepflastert. Man erblickt hier noch die Spur der Wagenräder, und sieht daraus, daß damals das Geleise vier Fuß war. Auf beiden Seiten der Gasse sind drei Fuß breite Fußwege (Trottoirs); also ein alter Gebrauch, den man nirgends hätte sollen verloren gehen lassen.

Alle Häuser gleichen sich. Die größten wie die kleinsten haben einen innern Hof, in dessen Mitte sich eine Badewanne findet. Fast alle endigen in einem Säulengange, und noch jetzt herrscht in Italien derselbe Geschmack in der Baukunst. Die innere Einteilung der Häuser ist sehr einfach und sehr einförmig. Alle Gemächer gehen auf den Hof oder auf den Säulengang; alle sind sehr klein, viele ohne Fenster; und diese erhielten das Tageslicht nur durch die Thüre oder eine darüber befindliche Oeffnung. Nimmt man dazu, daß diese Gemächer in der Regel vereinzelt und ohne Verbindung sind, so kann man sich einen Begriff von der Art zu wohnen bei den Alten machen, und man wird finden, daß viele unserer Armen bequemer eingerichtet sind, als damals die Reichen. Bemerkenswerth ist's, daß alle Thüren äußerst niedrig sind; wenn also die Alten es nicht angenehm fanden, sich vor jeder Thüre sehr tief zu bücken, so müssen sie eben nicht größer gewesen seyn, als wir es sind. Ein neuer Grund gegen die Behauptung, daß der physische Mensch unaufhörlich ausarte,

Der Geschmack der Italiener an Frescos Malerei findet sich auch in Pompeja wieder. Weniger Gemächer gibt's, deren Wände ohne Gemälde sind. Man hat viele weggenommen, aber noch sind mehrere vor-

Handen. Die Farben müssen gut seyn, denn sobald man sie mit ein wenig Wasser befeuchtet, treten sie lebhaft hervor. Im allgemeinen sind es sehr mittelmäßige Gemälde; aber viele sind merkwürdig, weil sie das Kostüm der Zeit darstellen, und oft die einzigen Darstellungen sind, die man hat. Viele andre sind mythologische Gegenstände, und fast nur schätzbar als Beweise, wie sehr damals der Geschmack an diesen sinnreichen Dichtungen allgemein war.

Noch sieht man mehrere Kaufläden, und in einem die Spur der Trinkschale auf dem Marmor, womit das Comptoir bedeckt ist.

— Ein Beweis, wie sehr die Alten Schauspiele liebten, ist die Entdeckung von zwei Theatern in dem kleinen Pompeja. Das größere gibt von den Theatern der Alten die Idee, die man in den unterirdischen Gängen von Herculanium sich vergebens zu machen sucht. Es ist ein halbkreisförmiges Amphitheater, dessen Sitzbänke im Boden selbst angebracht sind. Dieß ist, ohne Widerrede, die bequemste Einrichtung, wobei Jeder sehen und gesehen werden konnte, was von jeher die doppelte Absicht der Schauspielbesucher war. Uebrigens muß man bei dem Worte Schauspiel zugleich an Ringer, Fechter, selbst an Naumachien \*) denken. Auch war das Theater fast immer der Versammlungsort des Volks, wo es sich mit gemeinsamen Angelegenheiten nicht minder, als mit seinen Vergnügungen beschäftigte.

Der Alterthumsfreund bewundert vorzüglich einen kleinen Isisempel. Er ist sehr wohl erhalten. Man findet auch noch die

Oeffnung unter der Stelle, wo das Bild der Isis stand, und wo wahrscheinlich die Stimme ertönte, welche dem Götterbilde gelichen ward. Auch diesen Tempel hat man, wie alles hier, entweiht; in das unbedeutende Portici hat man Isisafeln, Bildsäulen, gottesdienstliches Geräthe, als Leuchter, Lampen, Opferschalen, kurz alles gebracht, was sich fortbringen ließ. Man schonte selbst nicht die Gebeine der unglücklichen Priester, die mitten unter den gottesdienstlichen Einrichtungen in dem Tempel überrascht wurden, der nie bestimmt war, bedeckt zu werden.

Je weiter man fortwandert in Pompeja, desto mehr muß man bedauern, daß diese unschätzbare Entdeckung nicht in bessere Hände gefallen ist. Wenn diese entweihete, verstäumelte Stadt noch in ihrem jetzigen Zustande ein so lebhaftes Interesse erweckt, was würde der Wanderer empfinden, wenn man bei der Aufgrabung überall die Bedachung hergestellt, alle Beschädigungen ausgebessert, und besonders alles ehrerbietig auf derselben Stelle gelassen hätte, wo es sich fand. Würdte nur bei der Aufgrabung des noch verschütteten Theiles der Stadt dieser Plan befolgt werden!

Die Franzosen, die im Jahre 1798 nur auf kurze Zeit Herrn von Neapel waren, haben hier Spuren ihrer Thätigkeit zurückgelassen. Zwar ist nichts von Bedeutung entdeckt worden, und bei den damaligen Zeitumständen mußte alles Aufgefundene fortgeschafft werden; aber soviel läßt sich behaupten, daß der vergessene Theil der Stadt

\*) Schauspiele, welche Schiffgefechte darstellten.

nicht würde vernachlässigt worden seyn, wenn die Franzosen länger in Neapel geblieben wären. \*)

Einer der interessantesten Gegenstände in Pompeja, den der Reisende gewöhnlich zuletzt besucht, ist ein Landhaus, nicht weit von der Stadt. Ein sehr angenehmer Weg führt dahin, und dieser Kontrast macht nur trauriger den Anblick des Grabes, zu welchem man hinabsteigt. Ein wahres Grab! Zwar ist das Haus oben zerstört, aber die innere Einrichtung desselben gibt mehr, als die andern Gebäude, ein treues Bild eines antiken Hauses. Selbst der Garten ist ausgegraben, und man sieht hier die Bassins, die Abtheilungen. Auch Trümmer des Alterthums findet man hier; Krüge, die mit Weine gefüllt waren, der gewiß viele Jahre zählte. Man sieht — doch für mich gab's nichts mehr zu sehn, seit ich durch einen unterirdischen Gang gewandelt war, der in einem Viereck um den Garten läuft, und worin man 27 Todtengerippe gefunden hat. Hierher flüchtete eine ganze unglückliche Familie, hier nährte sie lange die Hoffnung auf eine Rettung, die nicht kam, hier ertönte das Geschrei des Schreckens, hier erstarben die letzten Seufzer der unglückseligen Opfer. . .

Während dieß schreckliche Bild vor meiner Phantasie stand, und mein Herz bebte bei dem Anblicke auf den Schauplatz der Verwüstung, sangen die Vögel über mir; die Natur lachte unter dem blauen heitern Himmel, und kaum sah man auf dem fernen Besuv die Rauchwolke, die sich um seine

schwarzen Wände schlich und um seinen unruhigen Gipfel sich legte. † †.

J o h a n n W i n k e l m a n n.

(Fortsetzung.)

Im Jänner des folgenden Jahres 1762 machte Winkelmann, in Gesellschaft des Grafen von Brühl aus Sachsen, seine zweite Reise nach Neapel, hielt sich dort drei Wochen lang auf, besuchte aufs neue die umliegenden Gegenden, Portici, Herculaneum und Pompeji, zu wiederholten Malen, und brachte eine Menge neue Entdeckungen und Bemerkungen zurück, die er im Sommer desselben Jahres, während seines Aufenthalts in Castel Gandolfo, in dem Sendschreiben an den Grafen von Brühl über die Herkulanischen Entdeckungen sammelte und in Deutschland drucken ließ. Dasselbst waren zu Anfange des Jahres auch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten im Druck erschienen. Schon seit einiger Zeit hatte Winkelmann den Vorsatz zur Ausarbeitung einer Schrift gefaßt, die den Titel führen sollte: Erläuterung schwerer Punkte in der Mythologie und den Alterthümern, als er aber Hand an die Ausarbeitung legte, erweiterte er seinen Plan zu einem größern Werke mit vielen Kupfern, welches ihm unter den Händen immer mehr anwachsend, etwa fünf Jahre später in italienischer Sprache, unter dem Titel: Monumenti antichi inediti, ans Licht trat. Auch legte er nun, nachdem seine Geschichte

\*) Bekanntlich hat König Josef die gänzliche Ausgrabung der verschütteten Stadt befohlen. S. 15116 Stück S. 91. dieser Blätter.

der Kunst in der Handschrift vollendet war, ernstlich Hand an die Schrift über die Allegorie, zu welcher er schon in Dresden den ersten Gedanken gefaßt, und seit mehreren Jahren in Italien die Materialien gesammelt hatte. Während seines dießjährigen Sommeraufenthalts in Castel Gandolfo besiel ihn ein bössartiges Fieber, das seinem Leben Gefahr drohete, und von dem er erst im Herbst wieder genas. Winckelmann erhielt im Jahre 1763 einen Antrag von dem Cardinal Nigazzi in Wien, als Gesellschafter, mit 500 Gulden Gehalt und freiem Hausstand in dessen Dienste zu treten. Aber eine angemessenere Beförderung ward ihm zur selbigen Zeit in Rom zu Theil: er erhielt nämlich die durch den Tod des Ab. Venuti erledigte Stelle eines Oberaufsehers aller Alterthümer in und um Rom, mit einem monatlichen Einkommen von 12 bis 15 Scudi. Nächst dem ward ihm ein Jahrgehalt von 50 Scudi von der Vaticanischen Bibliothek als Wartegeld ausgesetzt, bis ein Scrittorat an derselben ledig würde. Diese Verbesserung seiner Lage bestärkte Winckelmann's Vorsatz für immer in Rom zu bleiben, keinen künftigen Anträgen mehr Gehör zu geben, und selbst seine Ausichten auf Sachsen fahren zu lassen. Auch beschloß er nunmehr als Oberaufseher der Alterthümer, keine Fremden weiter in Rom zu führen, um die Würde seines Amtes, die Venuti dadurch herabgesetzt hatte, gebührend zu behaupten; doch machte er mit Fürstlichen Personen eine Ausnahme. Während der Villeggiatura des Papstes Clemens XIII. Rezzonico in Castel Gandolfo widersah ihm, auf Veranlassung seines Beschützers, des Cardinals

Albani, die Ehre, dem Papste im Beiseyn mehrerer Cardinäle und Prälaten, eine Abhandlung aus seinen Monumenti inediti, über ein erhobenes Werk, welches den Tod des Agamemnon vorstellte, vorzulesen.

Mit dem Anfange des Jahres 1764 trat endlich, nach einer Zögerung von zwei Jahren die Geschichte der Kunst in Dresden an Licht; aber der Kurfürst Friedrich Christian, Vater Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs von Sachsen, starb um dieselbe Zeit, ohne die an ihn gerichtete Zueignung gesehen zu haben. Winckelmann konnte also aus derselben keinen Vortheil ziehen.

Im Frühlinge desselben Jahres unternahm er, in Gesellschaft des Mathsherrn Volkmann aus Hamburg und des H. Heinrich Füßly aus Zürich, seine dritte Reise nach Neapel, wo er etwa drei Wochen lang blieb, und nebst mehreren neuen Entdeckungen, interessante Bemerkungen über die alten Theater sammelte, die er anfangs zu einer neuen vermehrten Ausgabe des Sendschreibens bestimmte, nachher aber in einer besondern Schrift unter dem Titel: Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen, dem H. Heinrich Füßly in Zürich zugeeignet, herausgab. Als das Sendschreiben über die Herculanischen Alterthümer durch die französische Uebersetzung, welche Huber auf Verlangen des Grafen Caylus von demselben gemacht hatte, in Neapel bekannt ward, erhoben die dortigen Gelehrten großen Lärm darüber, so daß Winckelmann, mancher darin vorkommenden freien Urtheile wegen, es für gewagt hielt, künf-

tig wieder nach Neapel zu gehen. Auch der Marchese Galiani, der sonst sein Freund gewesen war, und ihn in den Grabungen zu Pompeji herumgeführt hatte, gab eine heftige Schrift gegen ihn heraus. Winckelmann erhielt in diesem Jahre durch ein päpstliches Breve die Anwartschaft auf ein Scrittorat an der Vaticana für die nächste Erledigung; und die Königliche großbritannische Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, wodurch seine erneuerte Bekanntschaft und sein Briefwechsel mit Heyne und mit dem Minister von Münchhausen in Hannover veranlaßt ward.

Im Jahre 1765 erhielt Winckelmann von Berlin den Antrag der durch den Tod des Geh. Raths Gautier la Croze erledigten Stelle eines Aufsehers der Bibliothek und des Münz- und Antiken-Kabinetts. Der Oberst Gutschard war dabei der Unterhändler. Da aber Winckelmann einen Jahreshalt von 2000 Thalern verlangte, der König aber nur 1000 Thaler geben wollte, so zerbrach sich die Unterhandlung, und Winckelmann ward dadurch aufs neue in seinem Entschlusse bestätigt, für immer in Rom zu bleiben.

Erst nach Casanova's Abreise von Rom hatte Winckelmann die Betrügerei entdeckt, welche ihm derselbe mit den zwei angeblich alten Gemälden gespielt hatte; er sandte deshalb im Anfange dieses Jahres Anzeigen davon nach Deutschland und Frankreich, um das Publikum von dieser Betrügerei zu benachrichtigen und zu bewirken, daß die Kupfer und Beschreibung derselben in der französischen Uebersetzung seiner Geschichte der Kunst unterdrückt würden. Da er,

nicht ohne Grund, auch Mengs in Verdacht hatte, daß derselbe mit um die Sache gewußt, so erkälteren seitdem auch für diesen seine freundschaftlichen Gesinnungen immer mehr, so daß er ihn zuletzt gleichfalls unter seine verlornen Freunde zählte. Diese Betrügerei machte gewissermaßen eine neue Ausgabe der Geschichte der Kunst nothwendig, wozu Winckelmann auch schon viele Materialien gesammelt hatte; da aber von der ersten starken Auflage derselben noch ein großer Vorrath da war, so sah er sich genöthigt, dieselbe in französischer Sprache zu veranstalten.

Zu Anfange des Jahres 1767 erschienen in Deutschland die Anmerkungen zur Geschichte der Kunst, seinem Freunde Muzel-Etosch in Berlin zugerichtet. Diese Anmerkungen sollten die Mängel der ersten Ausgabe ersetzen, bis eine zweite vollständigere ans Licht treten konnte, zu welcher er immerfort Materialien sammelte, und an deren Ausarbeitung er in diesem Jahre auch fleißig Hand legte, damit sie der englischen Uebersetzung, welche der Maler Füßly in London besorgen wollte, zur Grundlage dienen könnte. Sein Vorsatz, im künftigen Jahre eine Reise nach Deutschland zu machen, ward nun auch entschiedener, denn er wollte in Berlin eine französische Uebersetzung der Geschichte der Kunst besorgen lassen. Auch die alte Lust, eine Reise nach Griechenland zu machen, erwachte durch des Baron Niedesels Aufforderung wieder lebhaft in ihm, und er schwankte eine Zeit lang zwischen Deutschland und Griechenland; doch entschied er sich zuletzt für jenes, ohne dieses ganz aufzugeben; im Gegentheil hoffte

er, durch unterstützende Beiträge aus Deutschland, künftig einen Plan auszuführen, den er lange gehegt hatte, nämlich in Elis Grabungen aufstellen zu lassen, wo er viele vorzügliche Werke der alten Kunst zu finden hoffte.

Im September desselben Jahres machte Winckelmann seine vierte Reise nach Neapel, nachdem der dortige Minister Tanucci ihn seiner freundschaftlichen Gesinnung versichert hatte; und auch mit seinen übrigen Segnern daselbst, welche wegen des Sendschreibens wider ihn aufgebracht waren, machte er Frieden. Er fand nicht nur bei Hofe, wo jene Schrift gleichfalls Mißfallen erregt hatte, freundlichen Empfang, sondern ihm ward auch, wie ehemals, vergönnt, die Alterthümer zu Portici, und die Grabungen zu Herculaneum und zu Pompeji, so oft er wollte, zu besuchen. Er blieb zwei Monate dort, und erlebte in dieser Zeit das merkwürdige Schauspiel eines Ausbruchs des Vesuvus, dessen Gipfel er in Gesellschaft des Baron von Riedesel's und Pancarville's, während des Ausbruchs bestieg. Winckelmann hatte bereits mehrere Materialien zum dritten Theile seiner Monumenti inediti gesammelt, auch schon einen Theil der Erklärungen derselben ausgearbeitet, und Anstalt getroffen, daß die dazu erforderlichen Kupfer während seiner Reise nach Deutschland gestochen würden, um nach seiner Zurückkunft die Ausgabe desselben zu besorgen.

(Der Schluß nächstens.)

Aus Brantome's *Rodomontaden*  
der Spanier.

Als der Kaiser Karl auf seinem Feldzuge

gegen die Ungarn seine Truppen musterte, ritt sein Bruder, der römische König Ferdinand, neben ihm. Dieser trug nach der Sitte seines Großvaters Ferdinand das Haar und den Bart ungewöhnlich lang, (à la femitre, wie man's vor Alters nannte.) Das konnte ein gemeiner spanischer Soldat nicht leiden, und er rief deshalb dem Kaiser zu: „O heilige Majestät, ich will Euch meine Löhnung geben — laßt nur Euren Bruder rasiren.“ — Der Kaiser lachte und erwiederte nichts.

Ein spanischer Hidalgo (Edelmann) trug dem Könige Ferdinand einst ein Gesuch vor. Dieser stand lange, und sann auf eine Antwort. „Um Gottes willen, sprach der ungeduldige Hidalgo, antwortet mir, heilige Majestät! Wo nicht: — unten steht mein Maulthier.“ —

Von den Rüstungen Philipps II. (1588) zum Seekriege gegen die Engländer oder der sogenannten unüberwindlichen Flotte (armada invencible) sprachen die Spanier wie folgt: „Der König hatte dem unermesslichen Ocean geboten, er solle sein Reich und seine Wogen bereit halten, die königlichen Fahrzeuge, nicht Fahrzeuge, sondern hölzerne Berge aufzunehmen: eben so den Winden, daß sie sich legen und schweigen und die Fahrt der Armada durch keinen Sturm beunruhigen sollten. Vor dem Schatten dieser Armada sollten sich nicht nur die Bäume und Masten der feindlichen Schiffe in Demuth beugen, sondern auch alle Thurmspitzen in ganz England niederstürzen. — Allein die Flotte ging hin und kam nicht wieder: halb vernichtete sie der brave und kühne Drack,

halb verschlang sie das, durch die gebeterische Rede aufgebrachte, Meer. —

\* \* \*

Ein französischer Hauptmann drohte seinem Feinde: er wolle ihm so viel Stockschläge geben, daß er daran sterben solle: und wenn er todt wäre, wolle er ihn schinden und seine Haut gerben lassen, so gut, daß eine Trommel damit überzogen würde: und diese Trommel wolle er wohl zwanzig Jahre lang schlagen lassen, damit sein Feind in jeder Welt noch an ihn gedenken solle.

Ehe noch der Krieg zwischen Kaiser Karl

V. und dem Könige von Frankreich Franz I. ausbrach, ließ sich der Kaiser in Seiner Heiligkeit und aller Cardinale Gegenwart zu Rom vernehmen: „Ich will ihn schon in die Enge treiben, und in einen solchen Krieg verwickeln, daß er das letzte Kapitel von Boccaccio's berühmtem Unglücklichen abgeben soll!“ —

Als man dem Ludwig Hartcamp, einem niederländischen Mahler, vorwarf, daß seine Farben so bald schwänden, erwiederte er: Sie halten sich ja weit länger, als das Geld, was man mir dafür giebt.“ —

D.

### N o t i z e n.

Es ist heillose Vernachlässigung, wenn ein Land, das mehrere wüste Strecken besitzt, sie nicht zu Holzpflanzungen benutzet. Da dieselben eine ziemliche Reihe von Jahren nur Arbeit, Mühe und Kostenaufwand verursachen, ohne den Eigenthümer durch irgend einen Ertrag dafür zu entschädigen, wobei er noch mit der barbarischen Zerstörungswuth einer rohen Menge von Menschen zu kämpfen hat, die (und leider vorzüglich in Deutschland,) es sich zum leidigen Vergnügen machen, junge Bäumchen zu beschädigen oder gar zu zerstören, so ist dieß freilich ein Unternehmen, minder für Privatleute, als für Regierungen. Dabingegen sollten letztere es sich aber um desto angelegener seyn lassen, ihren Enkeln und Urenkeln in reichen Wäldern und Forsten ein schönes Denkmal von sich zu hinterlassen. In England hat man endlich angefangen, nachdem so viel Patrioten darauf aufmerk-

sam gemacht, denselben Gehör zu geben. In der Gegend von Dean sind 11,000 Acres und in New-Forest in England sind 6000 Acres unbesautes Land mit Eichen (diese für ein schiffbauendes Volk so nothwendigen Stämme) bepflanzt worden. Noch sollen in mehreren Theilen Britanniens ähnliche Anpflanzungen gemacht werden, zur Erhaltung der Mauern von Alt-England (wie englische Blätter sich ausdrücken.) Besonders ist Schottland an Plätzen sehr reich, wo Holzpflanzungen äußerst ersprießlich gedeihen würden.

In sämtlichen Gefängnissen von Neapel und dem ganzen Reiche müssen Register über alle Gefangene gehalten werden, so daß der Gefängnißwärter jeden Augenblick über sie Rechenschaft geben kann.